

Zum Salzburger Schrifttum

Im Berichtsjahr (2001/2002) erschienen folgende periodische Publikationen, die für die Salzburger Landeskunde relevante Beiträge enthalten:

SALZBURG ARCHIV, Schriftenreihe des Vereines „Freunde der Salzburger Geschichte“, Band 27 (2001)

Dietlinde Hlavac, Eine neue Bewertung der Astragali vom Rainberg: S. 7–12

Peter Höglinger, Ein hallstattzeitlicher Grabhügel vom Buchberg bei Mattsee: S. 13–30

Fritz Moosleitner, Neue Funde der Latèneperiode aus Hellbrunn bei Salzburg: S. 31–48

Kurt W. Zeller, Bemerkungen zum archäologischen „Verursacherprinzip“: S. 49–64

Hans R. Stampfli (†) und *Günther E. Thüry*, Zur Archäozoologie des römischen Salzburg: S. 65–74

Wilfried K. Kovacovics, Grabungen im Residenz-Neubau, Mozartplatz 1 — Ein Vorbericht: S. 75–95

Eva Maria Feldinger, Ein römischer Münzschatz aus den Grabungen im Residenz-Neubau, Stadt Salzburg: S. 97–106

Peter Danner, Himmelserscheinungen in Salzburger Quellen des Mittelalters: S. 107–124

Eveline Brugger, „Sechs hundert marchen silbers, di er uns schuldich was um di Gastewn ...“
Juden als Geldgeber des Salzburger Erzbischofs bei Kauf des Gasteiner Tales: S. 125–134

Peter Höglinger, Die Burg Edenvest: S. 135–154

Johannes Lang, ... vocari Undique-lucentem. Marginalien zu einer Salzburger Ketzer-
geschichte: S. 155–166

Franz Wagner, Ein Trinkhorn der Herren von Maissau für den Erzbischof von Salzburg: S. 167–173

Christoph Sonnlechner, Frühneuzeitliches Waldmanagement im Erzbistum Salzburg. Drei
Instruktionen aus der Regierungszeit Wolf Dietrichs von Raitenau: S. 175–197

Franz Witek, Simon Rettenpacher (1634–1706) in Salzburg: S. 199–212

Peter Putzer, Eine Malefizordnung für die Stadt Salzburg von 1664: S. 213–220

Martin Scheutz, Bettler—Werwolf—Galeerensträfling. Die Lungauer „Werwölfe“ des Jahres
1717/18 und ihr Prozess: S. 221–268

Christoph Mayrhofer, Das Stammbuch des Salzburger Stempelschneiders Franz Xaver
Matzenkopf: S. 269–278

Helene Karrer, Die Villa Waldburg in Salzburg-Aigen und die Erbauerfamilie Hormayr: S. 279–290

Clemens Maria Hutter, Die k. u. k. Armee entdeckte 1915 den Gletscherskilauf: S. 291–304
Richard Voithofer, Es tut sich was am Korruptionshimmel. Die Salzburger Volksfestaffäre
des Jahres 1929: S. 305–316

DAS SALZFASS, Heimatkundliche Zeitschrift des Historischen Vereines Rupertiwinkel e. V.,
Laufen an der Salzach, 36. Jahrgang, Hefte 1 und 2 (durchgehende Seitennummerierung; alle
Beiträge mit Abbildungen)

Hans Roth, Ein Laufener als Hofschneider Kaiser Maximilians I.: S. 1–7

Dieter Goerge, Der neue Tittmoninger Friedhof mit seiner Kapelle außerhalb der Stadt:
S. 8–20

Heinz Schmidbauer, „Brücken verbinden.“ Die Laufener Kirchberg-Brücke — ein geschicht-
licher Rückblick: S. 21–31

Heinz Schmidbauer und *Heinz Pauli*, Das Hospital für ehemalige KZ-Häftlinge in Laufen-
Lebenau: S. 32–36

Heribert Fuchs, Angst, Aberglaube und Abendschoppen — Apothekenalltag im alten Lau-
fen: S. 37–39

Heribert Fuchs, Laufener Leben vor 120 Jahren. Von Zigarren rauchenden Damen und dem Nachtwächter Narzissus Grimm: S. 40–42

Hans Roth, Eine Laufener Apotheken-Tradition ging zu Ende. Die Marien-Apotheke bestand seit 1815: S. 43–45

Sieghart Schwedler, Vereinschronik 2001: S. 46–56

Veranstaltungsvorschau für 2002: S. 57–60

Rainer Wilflinger, Grenzverlauf und Grenzsituation zwischen dem Erzstift Salzburg und Bayern im Bereich des nördlichen Rupertiwinkels: S. 61–94

Kurt Enzinger, Nicolaus Cusanus und Salzburghofen — Zu einer Ablassurkunde von 1451: S. 95–102

Hans Roth, Die einzige Ansicht des verschwundenen Hofmarkschlosses Adelstetten: S. 103–116

Heinz Schmidbauer, Max Zeller, bayerischer Bauführer bei der Errichtung der Laufener Salzachbrücke 1901 bis 1903: S. 117–122

Erhard Zaha, Die Mariensäule von Anger und das Pfarrer-Sailer-Kreuz: S. 123–130

Sieghart Schwedler, Vereinschronik 2002: S. 131–146

Hinweise des Vereins: S. 147 f.

Gabriele Emrich, *Die Emigration der Salzburger Protestanten 1731–1732: reichsrechtliche und konfessionspolitische Aspekte*. LIT-Verlag, Münster—Hamburg—London 2002.

Eine alles andere als einfache Aufgabenstellung liegt der im Herbst 2002 erschienenen Magisterarbeit Gabriele Emrichs „Die Emigration der Salzburger Protestanten 1731–1732“ zugrunde, und mit gleich mehrfacher Neugier darf der Leser an die Publikation herangehen.

Es ist zunächst die Themenwahl, die diese Neugier und vielleicht sogar einen leichten Vorbehalt hervorruft, handelt es sich doch nicht nur um einen komplexen Forschungsbereich, sondern um ein Gebiet der Salzburger Landesgeschichte, das bis weit über die Landesgrenzen hinaus so nachdrückliche Beachtung fand und bereits vielfältig dargestellt wurde. Inwieweit kann es gelingen, die, wie die Autorin selbst treffend formuliert, „verwirrende Vielfalt der Handlungsebenen“, die es im Vorfeld der Protestantenausweisung von 1731/32 zu berücksichtigen gilt, nachzuvollziehen, und dies in einer Abhandlung, deren Umfang von vorneherein stark begrenzt ist? Ist es unter den beschriebenen Voraussetzungen weiters überhaupt möglich, gegenüber dem bereits Veröffentlichten eigene Akzente zu setzen?

Gabriele Emrichs Darstellung entstand am Historischen Seminar der Albertus Magnus-Universität Köln, und zwar im Anschluss an ein Seminar zum Thema der Religionsflüchtlinge in der frühen Neuzeit, das im Jahr 2000 stattgefunden hatte. Für die Bearbeitung des hier für die Bearbeitung gewählten speziellen Themenbereichs der Salzburger Emigration verschaffte sich die Autorin einen äußerst fundierten Einblick in die existierende Literatur. An archivalischen Quellen wurden die einschlägigen Bestände aus dem Salzburger Landesarchiv herangezogen.

Als vorteilhaft erweist es sich angesichts der Fülle des bereits Vorhandenen sowie der Möglichkeiten thematischer Spezialisierung, dass das Einführungskapitel nochmals eine ganz klare Abgrenzung der im Titel bereits angedeuteten Forschungsperspektive vornimmt. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen konfessions- und reichsrechtliche Fragen zur Protestantenausweisung, außerhalb der Betrachtung bleiben dagegen der wirtschafts- und der sozialhistorische Bereich, dies sowohl für Salzburg als auch für das „Zielland“ Preußen.

Ein Abschnitt zu Geschichte und Stand der Forschung zum Thema und in Verbindung damit ein bibliografischer Überblick schließen die Einleitung ab. Vermissen mag man in diesem Rahmen vielleicht detailliertere, namentliche Hinweise auf archivalische Bestände, die abgesehen von den im Landesarchiv eingesehenen Quellen noch für eine Einsicht in Frage kämen, hier jedoch nicht herangezogen wurden. Gerade für Leser, die mit den geografischen Verhältnissen des Untersuchungsgebietes und mit der Ausdehnung sowie der Verwaltung des ehemaligen Erzstiftes weniger vertraut sind wäre es zudem sicherlich günstig, wenn die Einleitung ergänzende kartografische Darstellungen enthielte.

Das auf den Einführungsteil folgende Hauptkapitel gliedert sich in die Voraussetzungen der Protestantenausweisung — den Protestantismus im Erzstift vor Fürsterzbischof Leopold Anton von Firmian, die Jesuitenmission zum Zeitpunkt seines Regierungsantrittes und die unmittelbaren Ereignisse, die zur Herausgabe des Ausweisungsediktes führten — sowie die eigentlichen Geschehnisse vor dem reichspolitischen und reichsrechtlichen Hintergrund.

In anschaulicher Weise gelingt es Gabriele Emrich, die Verquickung der Handlungsebenen deutlich werden zu lassen, so etwa beim Zusammenwirken der Verhältnisse im Erzstift und im österreichischen Kaiserhaus oder auch im Zusammenhang mit der Rolle, die die Interessen Preußens bereits vorweg gespielt haben dürften.

Als einer der besonders wertvollen Gesichtspunkte der Arbeit ist sicher die Detailgenauigkeit zu nennen, mit der die Historikerin dann jeweils anhand von konkreten Textpassagen aus den Bestimmungen des Westfälischen Friedens die einzelnen Vorgänge rund um die Ausweisung von 1731/32 in Hinblick auf ihre Rechtskonformität untersucht. Dies betrifft das Emigrationspatent einerseits, andererseits die Forderungen der Salzburger Protestanten und die darauffolgende Reaktion vonseiten der Landesherrschaft.

Wie argumentativ subtil gegen die Untertanen vorgegangen wurde, wird hier immer wieder in bemerkenswerter Weise deutlich. An Subtilität lässt es aber auch die Autorin ihrerseits nicht fehlen, wenn es darum geht, die seinerzeitige Argumentationslinien gleichsam in der Gegenrichtung aufzurollen. Die Auseinandersetzung mit der rechtlichen Zulässigkeit des Vorwurfs von Ketzerei und Rebellion möge hier als besonders augenfälliges Beispiel dienen.

Abgerundet wird der Hauptteil der Arbeit durch Überlegungen zum Verständnis territorialer Machtausübung sowie zum Begriff der Toleranz, und zwar aus dem dreifachen Blickwinkel des Reichsrechts, der speziellen Gegebenheiten im Erzstift Salzburg sowie derjenigen im Königreich Preußen.

All das, was die oben dargelegten Untersuchungsschritte an reichs- und territorialpolitischem Denkgebäude, an politischen Zusammenhängen und Wechselwirkungen zutage fördern konnten, fügt ein Schlussteil nochmals in knapper, gut fassbarer Form zu einem ganzheitlichen Bild zusammen.

Gabriele Emrich hat den Eigenakzent, den sie in ihrer Arbeit betont anstrebte, in jeder Weise erreicht. Dies gilt für ihre Wahl einer speziellen Perspektive auf die Geschehnisse von 1731/32, einer Perspektive, die nach und nach an „Scharfeinstellung“ gewinnt. Das gilt aber ebenso für die Darstellungsweise, bei der Detail und Zusammenschau gleichermaßen berücksichtigt werden. Steht in erster Linie die Aufarbeitung der vorhandenen Literatur im Mittelpunkt, so erbrachte auch die Auswertung archivalischer Materialien durchaus Neues, etwa was Einzelheiten aus der Korrespondenz zwischen dem Wiener Hof und dem Fürsterzbischof bezüglich der Pragmatischen Sanktion betrifft.

Dass Grundsätzliches zu den äußeren Rahmenbedingungen der Salzburger Protestantenemigration in einer derartig spezialisierten Abhandlung nicht zusätzlich nochmals hinterfragt werden konnte, liegt nahe. Die häusliche Lese- und Vorlesekultur im Erzstift Salzburg als wesentliche Voraussetzung für die Verbreitung des Protestantismus ist mit derartiger Sicherheit und umfassenden Gültigkeit wahrscheinlich nicht belegt und gehört von der Quellenlage her sicherlich auch zu den besonders heiklen Fragestellungen. Details wie dieses sind hier nicht Thema und mögen so getrost im Raum stehen bleiben.

Wünschen wir uns jedoch, dass Gabriele Emrich ihr Interesse als Historikerin weiterhin den Geschehnissen von 1731/32 widmen und sich mit der Qualität ihrer Forschung, die sie mit ihrer Arbeit unter Beweis stellen konnte, vielleicht auch Detailfragen dieser oder anderer Art widmen wird.

Barbara Brettenthaler

Constantin Schneider: Die Kriegserinnerungen 1914–1919, eingeleitet, kommentiert und herausgegeben von *Oskar Dohle*, Böhlau Verlag, Wien—Köln—Weimar 2003, 666 Seiten.

Constantin Schneider (1889–1945) wurde am 22. September 1889 in Braunau am Inn (ÖO) geboren. Er besuchte die Staatsrealschule in Salzburg und wurde dann Berufsoffizier. Sein erstes Kommando erhielt er in der dritten Batterie des Feldkanonenregiments 41, das in Salzburg sta-

tioniert war. Den Krieg „verbrachte“ Schneider an der Ostfront in Russland (1914/15) und an der Südfront in Italien (ab 1915). Nach dem Krieg studierte Schneider Musik- und Staatswissenschaften und arbeitete ab 1925 als Bibliothekar in der Österreichischen Nationalbank. Einer der Schwerpunkte seiner wissenschaftlichen Tätigkeit war die Salzburger Musikgeschichte. So war Schneider auch an den Vorbereitungen für die „Salzburger Musikausstellung“ im Jahr 1925 sowie an der „Musikausstellung im Salzburger Dom“ anlässlich des 300-Jahr-Jubiläums der Domweihe beteiligt.

Im vorliegenden Buch fasst Constantin Schneider seine Kriegserinnerungen in der Zeit zwischen 1914 und 1919 zusammen. Er berichtet also auch über jene Zeit, die er als Kriegsgefangener in Italien verbrachte. Die handschriftliche Fassung seiner Erinnerungen besteht aus drei Bänden und insgesamt 216 beidseitig mit Bleistift beschriebenen Bögen. Es handelt sich dabei um kein Tagebuch, sondern um nachträgliche Aufzeichnungen, denen freilich ein Tagebuch zugrunde lag, das leider nicht mehr vorhanden ist. Herausgeber Oskar Dohle merkt in seiner gelungenen Einführung zu Recht an, dass dieser Umstand bei der Bewertung der Quelle zu berücksichtigen ist. Auch die Tatsache, dass Schneider möglicherweise eine Veröffentlichung dieses Textes plante, ist bei der Rezeption der Erinnerungen zu berücksichtigen.

Das sollte jedoch den Wert der vorliegenden Erinnerungen keineswegs schmälern. Ganz im Gegenteil, erlaubt das vorliegende Buch einen nicht nur für Wissenschaftler hoch interessanten Einblick in einen „Kriegsalltag“, falls es etwas Derartiges überhaupt geben sollte, in eine kaum vorstellbare Extremsituation. Dem Versuch, die Erfahrungen der die fünf Kriegsjahre zu bewältigen, ist im Übrigen auch die Entstehung der vorliegenden Erinnerungen zu verdanken. Constantin Schneider legte einen wichtigen Grund für die Niederschrift der Kriegserlebnisse gegen Ende seiner Erinnerungen offen: „Und damit ich die Erinnerungen nicht als Ballast in mein neues Leben mitnehme, zeichne ich sie auf.“

Die Erinnerungen sind chronologisch geordnet und beginnen im August 1914 mit der „Mobilisierung“, die Schneider in Bozen erlebte. Er musste seine Salzburger „Friedensgarnison“ verlassen und wurde an die Ostfront versetzt. Einen großen Teil der Berichte über das Jahr 1914 nimmt die Schlacht am San ein. Der San ist ein polnischer Nebenfluss der Weichsel. Nachdem Schneider 1915 an die Südfront „verlegt“ wurde, nehmen die Berichte über die blutigen Isonzoschlachten breiten Raum ein. Immer wieder verlässt Schneider die Perspektive des Berichterstatters, um – sozusagen auf einer Metaebene – das Kriegsgeschehen zu kommentieren. Meinungen und Einschätzungen zu einzelnen Ereignissen ergänzen somit die sehr persönlich gehaltenen Erinnerungen. Das Buch endet mit den Schilderungen der „Heimkehr“ aus der Kriegsgefangenschaft.

Der besondere Quellenwert der Kriegserinnerungen des Constantin Schneider liegt nicht nur in der detaillierten Beschreibung von Kriegsereignissen und Erlebnissen. Für die Geschichtswissenschaft von besonderem Interesse sind auch die Schilderungen der Begegnungen Schneiders mit prominenten Persönlichkeiten, etwa dem späteren österreichischen Bundespräsidenten Theodor Körner, der im Ersten Weltkrieg als Generalstabschef der Isonzo-Armee fungierte.

Herausgeber der Edition ist Dr. Oskar Dohle, Zeithistoriker und Archivar am Salzburger Landesarchiv. Er ist Mitglied des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Neben der Regional- und Mikrogeschichte Oberösterreichs und Salzburgs ist auch die Geschichte des Ersten Weltkriegs ein wichtiger Forschungsschwerpunkt. Dem Herausgeber ist es gelungen, eine Edition vorzulegen, die alle wissenschaftlichen Anforderungen erfüllt und darüber hinaus auch für die so genannten Laien von großem Interesse sein wird. Nach einer fundierten Einleitung, die auch auf die Überlieferungsgeschichte, den Aufbau des Textes, die Datierung und den Quellenwert eingeht, werden die Editionsrichtlinien präsentiert. Der Text selbst ist neben den notwendigen editorischen Anmerkungen auch mit Fußnoten versehen, die durch Hinweise auf erwähnte Personen und historische Ereignisse das Erschließen des Textes ermöglichen. Den Zugang zu den mehr als 600 Druckseiten umfassenden Kriegserinnerungen erleichtert darüber hinaus ein Ortsverzeichnis. Das ausführliche Personenverzeichnis informiert über die im Text erwähnten Personen. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis zur Geschichte des Ersten Weltkriegs rundet das Buch ab.

Thomas Weidenholzer u. Guido Müller. Salzburgs alte und neue Brücken über die Salzach. Mit Fotografien von *Oskar Anrather*. Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 15, Salzburg 2001.

Schon im Historischen Atlas der Stadt Salzburg hatte Thomas Weidenholzer 1999 das Kapitel über die Salzburger Brücken verfasst, bei einem solchen Sammelwerk natürlich nur zusammenfassend. Nun konnte er zusammen mit Guido Müller in einem eigenen Band dieses interessante und für die Stadt so wichtige Thema ausführlich und erschöpfend behandeln. Wenn man bedenkt, dass seit der Antike bis zur Errichtung der Eisenbahnbrücke 1857 nur eine einzige Brücke die Stadtteile beiderseits des Flusses verband, diese ja sogar zwischen Laufen und Hallein der einzige befahrbare Flussübergang war, ist schon die genauere Geschichte unserer Hauptbrücke einer Untersuchung wert. So berichten auch die ersten 14 Kapitel nicht nur über Lage, Bauweise und Sanierungen dieses Bauwerks, sondern u. a. auch über die so genannten „Brückenherren“, jenen Institutionen, die für ihre Erhaltung zuständig waren, neben dem Erzbischof das Domkapitel, der Abt von St. Peter, die Nonnberger Frauen, die Stadt, das Bürgerspital und der Propst von Berchtesgaden, was natürlich immer wieder zu Unstimmigkeiten führte. Wir hören über Brückenmaut und Zölle, über Läden und Fleischbänke auf ihr, aber auch über ihre Funktion als Promenade und Treffpunkt der Salzburger vom ausgehenden 18. bis ins 20. Jahrhundert und ihre weiteren Schicksale in der Zwischenkriegszeit, ihr Neubau während des letzten Krieges und ihre endgültige Übernahme ins Eigentum der Stadt.

Nicht minder interessant sind die Berichte über die anderen Brücken in ihrer historischen Reihenfolge, wie die Eisenbahnbrücke (1857), die Karolinenbrücke (1858) die Hellbrunner Brücke (1878), die Lehener (urspr. Ludwig-Viktor-) Brücke (1901/02) und zuletzt die Autobahnbrücke (1941). Für die Bewohner der Stadt sind aber die Fußgängerstege mindestens ebenso wichtig. So verdankt der Müllnersteg (1868) seine Entstehung der Stadterweiterung auf dem rechten Salzachufer seit den 1860er-Jahren. Auch der Mozartsteg (1903) und der Makartsteg (1905) sind aus dem Stadtbild und für den innerstädtischen Verkehr nicht mehr wegzudenken, so wie der Pioniersteg (1977), der Überfuhr- (1980) und der Traklsteg (1991) für die dortigen Bewohner große Erleichterungen bringen. Auch alle diese Bauten haben ihre Geschichte, konnten oft nur gegen Widerstand errichtet werden, mussten erneuert oder gar verändert werden, immer war die Finanzierung schwierig, die einzelnen Kapitel berichten darüber ausführlich. Zahlreiche Abbildungen historischer Bilder und Fotos ergänzen anschaulich die Texte — im reizvollen Gegensatz dazu die heutigen Farbbilder von Oskar Anrather. So haben die Autoren in diesem Buch ein wichtiges und interessantes Kapitel unserer Stadtgeschichte gründlich und doch leicht lesbar erarbeitet und ermöglichen es durch die vielen Anmerkungen und Literaturhinweise sich über Einzelheiten noch näher zu informieren. Lore Telsnig

Brigitte Heinzl, Johann Meinrad Guggenbichler (1649–1723). Archivalische Quellen zu Leben und Werk, red. von *Georg Wacha* (= Beiträge zur Landeskunde von Oberösterreich, Historische Reihe 12), Oö. Musealverein, Ges. für Landeskunde, Linz 2002, 218 Seiten.

Von *Brigitte Heinzl* erschien bereits 1999 im Peda Verlag Passau eine Monografie über den Bildhauer des Stiftes Mondsee. Der vorliegende Quellenband ist eine Ergänzung zu diesem Buch, in dem die Archivalien nur auszugsweise und in Regestenform veröffentlicht werden konnten. Für die Biografie benützte sie die Matriken im Pfarrarchiv Einsiedeln und im Stiftsarchiv Mondsee. Für das Werk wurden in erster Linie die Kirchenrechnungen der Pfarr- und Stiftsarchive in Oberösterreich, Salzburg, Tirol und Oberbayern herangezogen. Außerdem wurden die Bestände im Oberösterreichischen Landesarchiv, im Erzbischöflichen Konsistorialarchiv Salzburg und im Tiroler Landesarchiv eingesehen. 133 Urkundenabschriften samt Textkopien wurden publiziert: Eintragungen in den Tauf-, Trauungs- und Sterbebüchern, Verträge, Kostenvorschläge, Rechnungen, Protokolle und Korrespondenzen mit den kirchlichen Stellen. Im Vorwort sind die Archivorte alphabetisch aufgelistet mit dem Bestand, der sich auf Guggenbichler bezieht, dem Jahr, fallweise auch mit Monats- und Tagesdatum. Beim Konsistorialarchiv Salzburg sind auch die Signaturen der Akten angeführt. Anschließend werden die Editionsgrundsätze und die Textgestaltung erläutert. Die Transkriptionen wurden von *Georg*

Wacha auf ihre Richtigkeit überprüft. Dann folgen die Quellentexte in chronologischer Abfolge. Sie sind oben von 1 bis 133 durchnummeriert. Am Beginn stehen Datum und Entstehungsort der Archivalie, darunter ein Regest mit kurzer Inhaltsangabe, dann ihr Verwahrungsort und die Literatur, in welcher die Quelle bereits veröffentlicht oder zitiert wurde bzw. ob sie noch unpubliziert ist. Anschließend eine wortgetreue Abschrift und eine Kopie der Archivalie. Bei längeren Vorlagen wurde nur die erste Seite, also nicht der ganze Text, in Kopie abgeschlossen. Im Anhang gibt es ein topografisches Archivverzeichnis, ein Verzeichnis der im Text abgekürzt zitierten Literatur sowie ein Ortsregister für die Konkordanz der Werkverzeichnisse von *Heinzl* (Buch aus 1999), *Lipp* (Mondseeland 1981), *Decker* (Guggenbichler-Monografie von 1949) und *Mann* (Guggenbichler, Dissertation München 1932) mit den Archivalien dieses Bandes. Hier äußert sich *Heinzl* über die Zuschreibungen und verschiedenen Datierungen der anderen Autoren. Sie geht auch auf Werke in Museen und im Privatbesitz ein. Den Abschluss bildet ein Personenregister von *Georg Wacha*.

Mit dem Archivverzeichnis kann man schnell feststellen, in welchen Archiven Quellen zu Leben und Werk Guggenbichlers vorhanden sind. Will man aber wissen, in welchen Kirchen es archivalisch gesicherte Arbeiten des Bildhauers gibt, ist das nicht so einfach, da die Kirchenorte mit den Archivorten sehr oft nicht identisch sind. Es gibt zwar im Anhang bei der Konkordanz der Werkverzeichnisse ein Ortsregister, doch kommen hier auch Orte vor, zu denen es im Quellenband keine Archivalien gibt. Daher vermisst man ein eigenes Ortsregister zu den publizierten Archivalien wie es dies für die Archivorte gibt. Bei den Transkriptionen steht zuoberst der Ausstellungsort der Archivalie in Groß- und Fettdruck, den Ort, auf den sie sich bezieht, muss man im Kurzregest suchen, er hätte durch ein anderes Schriftbild hervorgehoben werden können.

Zum besseren Verständnis der Quellentexte wäre eine kurze Einführung in die damaligen kirchlichen und politischen Zusammenhänge im Vorwort nützlich gewesen. Hier sei nur auf die Situation im Erzstift Salzburg verwiesen. Etliche der damaligen Filialkirchen, die heute Pfarrkirchen sind, hatten zuvor oft keine eigenen Kirchenrechnungsbücher und scheinen daher in jenen der Pfarrkirchen auf, denen sie damals unterstellt waren. In Salzburg durften zur Zeit Guggenbichlers ohne vorherige Bewilligung des Salzburger Konsistoriums, dem Kostenvorschläge und Entwürfe vorgelegt werden mussten, keine Kirchenarbeiten begonnen werden. Diese Gesuche hatten jedoch nicht die Pfarrer oder Vikare der jeweiligen Kirche zu stellen, die ein neues Werk erhalten sollte, sondern der Dechant, zu dessen Dekanat die Kirche gehörte zusammen mit dem Pfleger, in dessen Pfliegergericht die Kirche lag. In Oberösterreich und Tirol waren vermutlich andere Behördenwege vorgeschrieben.

Bei den Zitaten aus den Kirchenrechnungen ist nur das Jahr, nicht aber die Art der Ausgaben angegeben, wo das Zitat schneller zu finden wäre. Die Ausgaben für Kircheneinrichtungen stehen meistens im Kapitel „Gemeine Aufgaben“. Auf den Seiten 68, 85 und 129 sind diese Überschriften sogar abgebildet, da das Zitat gleich am Anfang vorkommt. — Der Ort Thalgau wird in den Regesten und im Anhang wie in den Quellen ohne „h“ geschrieben, doch ist nach dem Österr. Amtskalender die Schreibung „Thalgau“ verbindlich. Außerdem ist es bei der Transkription neuzeitlicher Schriftstücke üblich, sie auf die heutige Groß- und Kleinschreibung zu normalisieren, was *Heinzl* unterließ. Auch vermisst man einen Hinweis, ob die Schriftproben Originalgröße haben oder verkleinert wurden. Für die etwas mangelhafte Qualität einiger Textkopien (gilt hauptsächlich für die aus den Kirchenrechnungen) entschuldigen sich Autorin und der Redakteur im Vorwort. In diesen Fällen wäre eine fotografische Aufnahme besser gewesen. Wenn die Quellen zum Leben des Bildhauers als Block zusammengefasst und von jenen zum Werk getrennt worden wären, hätte dies das Nachschlagen erleichtert. Auf der Einband-Vorderseite ist eine eigenhändige Quittung Guggenbichlers abgebildet, auf der Einband-Rückseite „Typische Schrift um 1700“, wie auf der Rückseite des Deckblattes vermerkt wird. Hier hätte man einen Hinweis auf die auch im Quellenband abgebildeten Archivalien erwartet.

Heinzl behandelt Werke Guggenbichlers in 55 Kirchen und Kapellen, davon sind 26 in Salzburg, also fast die Hälfte. Allerdings können davon zahlreiche Arbeiten dem Bildhauer nur zugeschrieben werden. Für Salzburg war der im oberösterreichischen Mondsee ansässige Bildhauer ein Ausländer gewesen. Zum Schutz der im Erzstift Salzburg lebenden Künstler hatte

Erzbischof Max Gandolf Graf Kuenburg (1668–1687) ein Generale erlassen, nach dem alle benötigten Arbeiten von einheimischen Künstlern auszuführen waren aus Mangel an Aufträgen. Auf dieses Generale berief sich z. B. der Salzburger Hofbildhauer Simon Frieß in einer Beschwerde vom 19. August 1689, da Guggenbichler zwei neue Seitenaltäre für die Kirche in Hof bei Salzburg machen sollte. Daher mussten die Altäre von Salzburger Meistern gearbeitet werden, die dafür jedoch das „Visier“ Guggenbichlers benützten (abgedruckt bei Heinzl S. 58 f.). Dass Guggenbichler trotzdem so viele Salzburger Kirchen beliefern konnte, lässt sich damit erklären, dass die Klöster frei in der Wahl des Künstlers waren. So erhielt er Aufträge für die Benediktiner-Stiftskirche Michaelbeuern und deren Filialkirche Dorfbeuern, für die Stiftskirche Seekirchen mit deren Filialkirchen Eugendorf und Kirchberg, für die Kollegienkirche der Benediktiner-Universität in Salzburg sowie für die ehemalige Klosterkirche in Salzburg/Mülln. Weiters für die bis 1816 zu Salzburg gehörenden Stiftskirchen in Tittmoning und Laufen (Filialkirche Maria Bühel). Die Pfarrkirche Straßwalchen gehörte mit ihrer Filiale Irrsrdorf noch zum Stift Mondsee. Die Kirche von Schleedorf bei Mattsee war noch der oberösterreichischen Pfarre Lochen inkorporiert. Doch gab es auch einige Ausnahmen: So wurde Guggenbichler der Auftrag für den 1699 bewilligten Altar der Kreuzkapelle in der Tittmoninger Stiftskirche (heute Pfarrkirche) entzogen, nachdem sich der dort ansässige Bildhauer Richard Högner (nicht Höfner wie bei Heinzl S. 125) auch darum beworben hatte. Als Quelle ist der Text aus dem Konsistorialprotokoll des Jahres 1699 abgeschrieben (keine Seitenangabe und Textprobe).

Andererseits gibt es urkundlich gesicherte Werke Guggenbichlers für Kirchen, die zu keinem Kloster gehörten wie in Faistenau und Hallwang. Da Guggenbichler schöner und wohlfeiler arbeitete als die Salzburger Bildhauer, versuchten die Pfarrer immer wieder ihn trotz Verbot beschäftigen zu können. Bei Einzelfiguren wurde gerne der Name des Bildhauers in den Kirchenrechnungen weggelassen, es heißt dann nur „dem Bildhauer ...“ Daher gibt es in Salzburg eine Reihe solcher Figuren, die ihm zugeschrieben werden können. Darunter sind am häufigsten Schmerzensmänner und schmerzhaft Marien vertreten, die damals offenbar sehr beliebt waren. Heinzl schreibt Guggenbichler jene in Bad Gastein, Henndorf, Kirchentäl, Maria Plain und Neumarkt am Wallersee zu. Die Kreuzigungsgruppe in Kirchentäl ist eine Erstzuweisung von ihr.

Sehr umstritten ist ihre Zuschreibung des linken Seitenaltars in der Pfarrkirche Abtenau, einer Filiale des Klosters St. Peter in Salzburg. Heinzl zitiert zwei Eintragungen in den dortigen Klosterrechnungen aus dem Jahr 1705. Damals erhielt der Bildhauer zu Mondsee für einen hl. Michael und eine hl. Barbara 27 fl 8 kr. Obwohl kein Ort erwähnt wird, meint sie, dass es sich um die Figuren des linken Seitenaltars in Abtenau handelt. Gleichfalls 1705 bekommt ein Bildhauer (ohne Namensnennung) für zwei Engel sowie für die hll. Ursula und Michael 35 fl 15 kr. Da in den folgenden Zeilen ein Maler für einen Altar in Abtenau bezahlt wird, bezieht Heinzl diese Bildhauerarbeiten auch auf den linken Seitenaltar in Abtenau, wo allerdings die Figuren der hll. Michael und Raphael stehen und ehemals im Aufsatz die der hll. Barbara und Katharina (jetzt in der Friedhofskapelle). Heinzl hält es daher für möglich, dass die Eintragung irrtümlich die Namen Ursula und Michael statt Katharina und Raphael nennt. Diesen konstruierten Überlegungen kann man nicht folgen. Liest man in ihrem Buch auf Seite 156 nach, erkennt man den Grund für diese Zuschreibung. Sie hält nämlich die äußerst qualitätvolle Figur des Erzengels Raphael am linken Seitenaltar in Abtenau für ein Werk Guggenbichlers. Dem Salzburger Bildhauer Simon Frieß, für den der rechte Seitenaltar der Kirche gesichert ist und dem daher in der Literatur auch der linke Altar zugewiesen wird, traut sie offenbar so ein Meisterwerk nicht zu.

Zum Salzburger Werk Guggenbichlers konnte Heinzl keine neuen Archivalien finden. Doch publiziert sie die neuen Belege über die Arbeiten des Bildhauers für die Universitätskirche in Salzburg, die Adolf Hahnl entdeckt hatte. Nun wissen wir, dass der Künstler außer den bisher bekannten zwei Statuen noch für zwei weitere am 17. März 1722 den Betrag von 110 fl erhielt und am 29. Mai d. J. noch einmal 120 fl für nicht näher bezeichnete Arbeiten. Die zahlreichen Textproben machen den vorliegenden Quellenband zu einem Pionierwerk für die Barockforschung und die Kunstgeschichte. Wegen der vielen Salzburgerbezüge wird der Publikation auch hier eine weite Verbreitung gewünscht.

Roswitha Preiß

Siegfried Haider und *Gerhart Marckhgott* (Berab.), *Oberösterreichische Gedenkstätten für KZ-Opfer*. Linz 2001, 271 Seiten, zahlreiche Abbildungen und Landkarten, ausführliche Literatur und Quellenangaben.

Nach einem Vorwort von Landeshauptmann Dr. *Josef Pühringer* und den Projektleitern beinhaltet das einleitende Kapitel die Aufsätze von *Gerhard Botz*, Terror, Tod und Arbeit im Konzentrationslager Mauthausen (S. 15–29), *Roman Sandgruber*, Die Konzentrationslager als Wirtschaftsbetriebe der SS (S. 31–41), *Hans Maržálek*, Das KZ Mauthausen (Stammlager) 1938–1945 (S. 43–51), *Bertrand Perz*, Die Außenlager des KZ Mauthausen (S. 53–64), *Wolfgang Neugebauer*, Die Euthanasieanstalt Hartheim (S. 65–76), *Eleonore Lappin*, Todesmärsche im Reichsgau Oberdonau (S. 77–91) und von *Helmut Fiereder*, Zur Geschichte der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (S. 93–111). Historische Fotografien dienen in den einzelnen Aufsätzen zur zusätzlichen Veranschaulichung der im Buch behandelten Thematik. Besonders zu erwähnen ist neben zahlreichen tabellarischen Auflistungen vor allem jene Landkarte (S. 77), die als Einstieg zum Aufsatz von Eleonore Lappin einen recht guten Überblick über die Todesmärsche gibt, zu denen die KZ-Häftlinge gegen Kriegsende auch auf dem Gebiet des heutigen Bundeslandes Oberösterreich gezwungen wurden.

Die von *Helmut Fiereder* bearbeitete „Dokumentation der oberösterreichischen Gedenkstätten für KZ-Opfer“ (S. 113–250), die im Anhang auch eine Selbstdarstellung jener Institutionen, Vereine und Initiativen enthält, die sich der Erhaltung und Erforschung der Gedenkstätten widmen, zeichnet sich durch besondere Genauigkeit und Detailtreue aus. Positiv hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang der Umstand, dass auch ehemalige, heute aufgelassene Gedenkstätten, zumeist Einzelgräber, in der Dokumentation berücksichtigt und damit vor dem Vergessen bewahrt werden. Ähnliches gilt auch für jene Einrichtungen im Zusammenhang mit Konzentrationslagern, wie das Arbeitslager für Juden in Mitterweißenbach bei Bad Ischl, an die keine eigenen Gedenkstätten erinnern.

Die Gliederung der Dokumentation nach den politischen Bezirken des Bundeslandes und die den einzelnen Teilen vorangestellten, recht übersichtlichen Kartenskizzen ermöglichen auch dem nicht Ortskundigen die Orientierung. Zudem wird bei der Erwähnung der größeren Gedenkstätten die Anreiseroute näher beschrieben. Fotografien erleichtern zusätzlich das Auffinden von Kleindenkmälern, wie Gedenktafeln oder Grabsteinen auf Friedhöfen. Überaus detaillierte Quellen- und Literaturhinweise am Ende der Beschreibung jeder einzelnen Gedenkstätte sowie zusammenfassend am Ende des Buches erlauben es dem Leser weiter in die beschriebene Materie einzudringen und über die aktuelle Literatur hinausgehend auch Recherchen in einzelnen Archiven anzustellen. Ein ausführliches, abschließendes Register vereinfacht zusätzlich die Benützung dieser Dokumentation, und macht sie gleichsam zu einem zeitgeschichtlichen Nachschlagewerk auf regionaler Ebene. Nicht zuletzt wird auch die recht ansprechende Gestaltung dieses Buches zu seinem Erfolg beitragen. Dies erscheint umso wünschenswerter, als die darin beschriebene Thematik in ihrer historischen Tragweite weit über die Grenzen des Bundeslandes Oberösterreich hinausgeht. Oskar Dohle

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 2003

Band/Volume: [143_2](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Zum Salzburger Schrifttum. 465-472](#)